

## Blicke auf das Schlachtfeld Wahrnehmung und Schilderung der Walstatt in mittelalterlichen Quellen

MALTE PRIETZEL

„Man sieht: es ist von erheblicher Bedeutung [...], ob das Schlachtfeld auf dem rechten oder linken Ufer des Flusses zu suchen ist.“ Mit diesen pointierten Worten unterstrich 1907 Hans DELBRÜCK die Wichtigkeit seiner Erörterungen über den Ablauf der sogenannten Schlacht auf dem Lechfeld, bei der ein ostfränkisch-deutsches Heer unter König Otto I. im Jahre 955 die Ungarn geschlagen hatte. Wie der Historiker zuvor ausgeführt hatte, ging es bei seinen Untersuchungen darum, „ob ihm [dem König] mit Recht oder mit Unrecht der Name Ottos des Großen zugebilligt wird. Fand die Schlacht auf dem linken Flußufer statt, so war es eine Schlacht wie andere Ritterschlachten auch; die Ungarn verloren sie und ritten nach Hause. [...] Fand die Schlacht aber auf dem rechten Ufer statt, so war es eine Schlacht mit verkehrter Front, und das Ungarn-Heer wurde so gut wie vernichtet. Es ist dann eine der ganz wenigen Schlachten des Mittelalters, die einen großen strategischen Gedanken zeigen.“<sup>1</sup>

DELBRÜCKs Worte zeigen beispielhaft, wie Historiker Schlachtberichte in mittelalterlichen Quellen bislang fast immer betrachtet haben: Sie versuchten, das tatsächliche Geschehen zu rekonstruieren. Dabei lehnten sie sich meist an jene Vorstellungen von richtiger oder falscher Taktik und Strategie an, die im 19. und frühen 20. Jahrhundert vertreten wurden, häufig übernahmen sie sogar das militärische Vokabular dieser Zeit. Ihren Zielen entsprechend spielte das, was die Chronisten über das Schlachtfeld schrieben, nur insofern eine Rolle, als diese Angaben dazu dienten, das Geschehen topographisch festzulegen.

Doch erscheint zweifelhaft, ob mit den Maßstäben und der Terminologie unserer Zeit die Handlungen mittelalterlicher Menschen sinnvoll zu erfassen sind. Ohnehin fragt sich, ob das Streben nach äußerlicher Rekonstruktion von Ereignissen nicht die eigentlich viel interessantere Frage vernachlässigt, wie man im Mittelalter selbst dieses Geschehen wahrnahm, deutete und darstellte. Gerade dieser Ansatz soll im Folgenden anhand dessen, was mittelalterliche Quellen über Schlachtfelder berichten, verfolgt werden.<sup>2</sup>

Selbstredend kann dabei keine erschöpfende Untersuchung aller Quellen zu allen Schlachten des Mittelalters vorgenommen werden. Die Darstellung ist daher auf aussagekräftige Beispiele zu beschränken, die typische Aspekte erläutern. Ferner geht es nicht um die Analyse langer, detaillierter Beschreibungen, denn diese kommen in den Quellen kaum

---

<sup>1</sup> Hans Delbrück, *Weltgeschichte. Vorlesungen, gehalten an der Universität Berlin 1896/1920*. 2. Teil: *Das Mittelalter*. 2. Aufl. Berlin 1931, S. 387–389. Der Autor baut hier auf eigenen Untersuchungen über die Schlacht auf: Ders., *Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte*. 3. Teil: *Mittelalter*. Berlin 1907, S. 117–128.

<sup>2</sup> Die Ansätze der Neueren Kulturgeschichte wurden in Hinblick auf die Geschichte des Kriegs im Mittelalter bislang nur selten angewandt. Die Ausnahmen zeigen jedoch, wie ertragreich diese Herangehensweise sein kann. Vor allem: Thomas Scharff, *Die Kämpfe der Herrscher und der Heiligen. Krieg und historische Erinnerung in der Karolingerzeit (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne)*. Darmstadt 2002; Matthew Strickland, *War and Chivalry. The Conduct and Perception of War in England and Normandy, 1066–1217*. Cambridge 1996. Vgl. Malte Prietzel, *Kriegführung im Mittelalter. Handlungen, Erinnerungen, Bedeutungen (Krieg in der Geschichte 32)*. Paderborn u. a. 2006.

vor. Zu untersuchen sind vielmehr topographische Angaben, die fast immer recht knapp gehalten sind und nur einzelne Details der Walstatt betreffen. Wie also visualisieren die Chronisten das Schlachtfeld, welche Aspekte heben sie hervor, mit welchen Mitteln geschieht dies? Und wie verhält sich das, was geschildert wird, zum tatsächlichen Geschehen und zur Erinnerung an die Schlacht?

### I. Widukind von Corvey und die Ungarnschlacht 955

Zur Beantwortung dieser Fragen vermag ein genauerer Blick auf jene Kapitel beizutragen, welche Widukind von Corvey in seiner ‚Sachsengeschichte‘ der Ungarnschlacht von 955 widmet.<sup>3</sup> Es handelt sich um die ausführlichste Darstellung des Kampfes, die auch DELBRÜCK im Wesentlichen als Grundlage für seine Überlegungen diente. Einige andere Quellen erwähnen die Schlacht zwar, bieten jedoch kaum Einzelheiten.<sup>4</sup>

Nach wenigen Sätzen über die Vorgeschichte des Krieges und die Aufbietung des Heeres setzt Widukinds Erzählung über die Kampfhandlungen in dem Moment ein, in dem sich das Heer den Feinden näherte; diese belagerten gerade Augsburg: „In der Gegend von Augsburg schlug er [Otto] sein Lager auf, und hier stieß zu ihm das Heer der Franken und der Bayern, auch kam Herzog Konrad mit zahlreicher Reiterei ins Lager.“<sup>5</sup> Dann meldeten Spähtrupps, das feindliche Heer sei nahe. Am folgenden Morgen rückten die Truppen kampfbereit aus ihrem Lager aus. „Das Heer wurde durch unebenes und schwieriges Gelände geführt, um den Feinden keine Gelegenheit zu bieten, die Scharen mit Pfeilen zu beun-

<sup>3</sup> Widukind von Corvey, Die Sachsengeschichte. Rerum gestarum Saxoniarum libri tres. Hrsg. v. Paul Hirsch u. Hans-Eberhard Lohmann (MGH Scriptores rerum Germanicarum 60). 5. Aufl. Hannover 1935 (ND Hannover 1977), S. 123–129 (III, Kap. 44, 46–49); Übersetzung: Widukind von Corvey, Die Sachsengeschichte. In: Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit. Hrsg. v. Albert Bauer u. Reinhold Rau (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr-vom-Stein-Gedächtnis-Ausgabe 8). 4. Aufl. Darmstadt 1992, S. 1–180, hier S. 152–159; danach die folgenden übersetzten Passagen. – Zur Ungarnschlacht von 955: Matthias Springer, 955 als Zeitenwende – Otto I. und die Lechfeldschlacht. In: Matthias Puhle (Hg.), Otto der Große, Magdeburg und Europa. Bd. 1. Mainz 2001, S. 199–208; Maximilian Georg Kellner, Die Ungarneinfälle im Bild der Quellen bis 1150. Von der „gens detestanda“ zur „gens ad fidem conversa“ (Studia Hungarica 46). München 1997, S. 161–173; Bruno Scherff, Studien zum Heer der Ottonen und der ersten Salier (919–1056). Phil. diss. Bonn 1985, S. 50–97; Karl Leyser, The Battle at the Lech, 955. A Study in Tenth-Century Warfare. In: Ders., Medieval Germany and its Neighbours, 900–1250 (History Series 12). London 1982, S. 43–67 (zuerst History 50 [1965], S. 1–25); Delbrück, Kriegskunst [Anm. 1], S. 117–128. – Widukinds Wirken als Autor wurde in den letzten Jahren häufig thematisiert. Vgl. vor allem: Johannes Fried, Die Königserhebung Heinrichs I. In: Michael Borgolte (Hg.), Mittelalterforschung nach der Wende 1989 (Historische Zeitschrift. Beihefte N. F. 20). München 1995, S. 267–318; Hagen Keller, Widukinds Bericht über die Aachener Wahl und Krönung Ottos des Großen. Frühmittelalterliche Studien 29 (1995), S. 390–453; Gerd Althoff, Widukind von Corvey, Kronzeuge und Herausforderung. In: Ders., Inszenierte Herrschaft. Geschichtsschreibung und politisches Handeln im Mittelalter. Darmstadt 2003, S. 78–104 (zuerst Frühmittelalterliche Studien 27 [1993], S. 253–272).

<sup>4</sup> Ebenfalls recht umfangreich, aber ganz aus der Sicht des belagerten Augsburgs äußert sich: Gerhard von Augsburg, Vita Sancti Uodalrici. Die älteste Lebensbeschreibung des heiligen Ulrich. Mit der Kanonisationsurkunde von 993. Hrsg. v. Walter Berschin u. Angelika Häse (Editiones Heidelbergenses 24). Heidelberg 1993, S. 192–203. – Eine Übersicht über die Quellen zur Ungarnschlacht: Rudolf Köpke u. Ernst Dümmler, Kaiser Otto der Große (Jahrbücher der deutschen Geschichte). Leipzig 1876, S. 251–263.

<sup>5</sup> Widukind von Corvey [Anm. 3], S. 123 f. (III, Kap. 44): *Castris positus in confinibus Augustanae urbis, occurrit ei exercitus Francorum Boioariorumque. Cum valido quoque equitatu venit in castra Cuonradus dux.*

ruhigen, die sie trefflich zu brauchen wissen, wenn Gebüsch sie deckt.“<sup>6</sup> Tatsächlich ergriffen die Ungarn die Initiative, aber anders, als es Ottos Heer erwartet hatte. Sie griffen massiv das Ende der Marschkolonne an. „Denn die Ungarn überschritten unverwandt den Lech, umgingen das Heer, fingen an, die letzte Legion mit Pfeilen zu beunruhigen, darauf machten sie mit riesigem Geschrei einen Angriff.“<sup>7</sup> Das Kontingent Herzog Konrads des Roten kehrte um und zersprengte die Feinde.

Nun geriet das Gros von Ottos Heer in den Kampf mit der Hauptmacht der Ungarn und schlug sie vernichtend:

Die Kühneren unter den Feinden leisteten anfangs Widerstand, dann, als sie ihre Gefährten die Flucht ergreifen sahen, erschrakten sie, gerieten zwischen die Reihen der Unsrigen und wurden niedergemacht. Von den Übrigen begab sich ein Teil, dessen Pferde ermüdet waren, in die nächsten Dörfer, wo sie von Bewaffneten umstellt und samt den Gebäuden verbrannt wurden. Andere schwammen durch den [oder: einen] nahen Fluss, aber da das jenseitige Ufer keinen Halt zum Erklettern bot, wurden sie vom Strom verschlungen und kamen so ums Leben. Am selben Tage wurde das Lager genommen und alle Gefangenen befreit; am zweiten und dritten Tage wurde von den benachbarten Burgen aus die übrige Menge dermaßen vernichtet, dass keiner oder nur sehr wenige entkamen.<sup>8</sup>

Widukind bietet seinen Lesern – abgesehen von der banalen Nachricht, dass die Ereignisse im Umland von Augsburg stattfanden – über die Topographie also nur drei detaillierte Informationen: Erstens habe der Anmarsch „durch unebenes und schwieriges Gelände“ geführt. Zweitens hätten die Ungarn den Lech überquert, als sie vom Herannahen ihrer Gegner hörten. Drittens hätten sie nach dem Gefecht wiederum einen Fluss durchquert.

Die Knappheit dieser Informationen führt dazu, dass die Versuche, den Ablauf der Schlacht zu rekonstruieren, schwierig sind, wie schon die Worte DELBRÜCKS angedeutet haben. Wo genau befand sich dieses „unebene und schwierige Gelände“? Wechselten die Ungarn vom linken auf das rechte Ufer des Lechs oder umgekehrt? Rückten dementsprechend die Truppen Ottos I. auf dem rechten oder linken Ufer an? In welche Richtung flohen die Ungarn dann über jenen Fluss, der vielen zum Verhängnis wurde?

Hinsichtlich der Quelle stellt sich angesichts der wenig genauen Ortsangaben die Frage, warum Widukind nur wenig Konkretes über die Topographie des Schlachtfelds berichtet und warum das, was er schreibt, so unpräzise ist. Zunächst ist sicherlich festzuhalten, dass der Corveyer Mönch kein Augenzeuge der Ereignisse war und sich selbst auch wohl nie bei anderen Gelegenheiten im Umland von Augsburg aufgehalten hatte. Er stützte seine Schilderung des Ablaufs vielmehr auf Erzählungen von Männern, die an der Schlacht teilgenommen hatten. Diese mögen selbst schon wenig präzise gewesen sein; der ortsunkundige Autor vermochte diesen Mangel kaum zu beheben, womöglich verstärkte er ihn noch.

<sup>6</sup> Widukind von Corvey [Anm. 3], S. 124 (III, Kap. 44): *Ducitur exercitus per aspera et difficilia loca, ne daretur hostibus copia turbandi sagittis agmina, quibus utuntur acerrime, arbustis ea protegentibus.*

<sup>7</sup> Widukind von Corvey [Anm. 3], S. 125 (III, Kap. 44): *Nam Ungari nil cunctantes Lech fluvium transierunt circumeuntesque exercitum extremam legionem sagittis lascessere coeperunt; et inpetu cum ingenti vociferatione facto ...*

<sup>8</sup> Widukind von Corvey [Anm. 3], S. 128 (III, Kap. 46): *Hostium audaciores primum resistere, deinde, ut socios viderunt terga vertere, obstupefacti nostrisque intermixti extinguntur. Caeterorum vero alii equis fatigatis villas proximas intrant, circumfusisque armatis cum moeniis pariter concremantur; alii fluvium contiguum transnantes, dum ripa ulterior ascendentes non sustinet, flumine obvolvuntur et pereunt.*

Doch gilt es nicht nur zu prüfen, was der Verfasser wissen konnte, sondern auch, was er mitteilen wollte. Widukinds Bericht muss also nicht nur im Hinblick auf Details durchsucht werden, die für eine Rekonstruktion der Abläufe verwertbar sind, sondern als Text und im Ganzen betrachtet werden. Schnell fällt dann auf, dass der Autor immer wieder mit Nachdruck die zentrale Rolle König Ottos I. hervorhebt. Der Herrscher gibt Konrad dem Roten den entscheidenden Befehl umzukehren und das als letztes marschierende Kontingent samt dem Tross zu retten. Otto hält dann eine Rede, in der er seine Truppen anfeuert. Daraufhin führt er selbst den Angriff gegen die ungarische Hauptmacht, in der Hand die Heilige Lanze, die wirkmächtige Reliquie, in deren Blatt ein Nagel vom Kreuz Christi eingelassen ist. Schließlich wird Otto nach dem Kampf von seinen Truppen gefeiert und als Vater des Vaterlandes sowie *imperator* bezeichnet.

Ebenso deutlich ist Widukinds Bestreben, Ottos Sieg als Zeichen für Gottes Hilfe darzustellen, damit zu legitimieren und zu glorifizieren. So gipfelt Ottos Rede laut Widukind in dem Satz: „Ihnen [den Ungarn] dient zum Schirm lediglich ihre Kühnheit, uns die Hoffnung auf göttlichen Schutz.“<sup>9</sup> Am Ende seiner Erzählung schildert der Autor nicht nur den triumphalen Empfang Ottos durch sein Heer und – nach der Heimkehr nach Sachsen – durch sein Volk, sondern auch die Anordnung des Königs, Gott in allen Kirchen zu preisen und zu loben. Zuvor unterbricht er seine Erzählung von der Schlacht und hebt die Bedeutung dieses Geschehens hervor, indem er dramatische Vorzeichen schildert, die in Sachsen stattgefunden haben sollen: Kirchen werden durch Unwetter erschüttert, Priester und Nonnen vom Blitz erschlagen.<sup>10</sup> Die Parallele drängt sich auf: In Sachsen werden Gott und seine Diener durch die Elemente angegriffen, bei Augsburg der König von den Ungarn.

Widukinds Schilderung erweist sich also als sehr überlegt konstruiert. Auch sprachlich ist die Erzählung höchst sorgsam bearbeitet. Ottos Feldherrnrede etwa lehnt sich an Sallust an, ebenso die rühmende Bewertung des Umstands, dass der König selbst mit dem Feldzeichen in der Hand den Angriff einleitet. Des Weiteren finden sich in der ganzen Passage über die Schlacht klare Anklänge an die Bücher der Makkabäer aus dem Alten Testament, die Kämpfe des Volks Israel gegen seine Feinde beschreiben.<sup>11</sup>

Wie diese Analyse des Texts zeigt, geht es Widukind gar nicht darum, einfach nur aufzuschreiben, was in der Schlacht gegen die Ungarn wirklich geschehen war oder was er darüber erfahren konnte. Ihn interessiert nicht primär das Geschehen, sondern die Deutung, die er ihm beimisst, und die möglichst überzeugende Vermittlung dieser Deutung an seine Leser: Im Kampf gegen die Ungarn manifestiert sich die Unterstützung Gottes für Otto I. und sein Heer sowie das Heldentum des Herrschers.

<sup>9</sup> Widukind von Corvey [Anm. 3], S. 127 (III, Kap. 46): *Illis est sola pro muro audacia, nobis spes et protectio divina.*

<sup>10</sup> Widukind von Corvey [Anm. 3], S. 127 (III, Kap. 46).

<sup>11</sup> Hierzu zuerst Lorenz Weinrich, Tradition und Individualität in den Quellen zur Lechfeldschlacht. Deutsches Archiv 27 (1971), S. 291–313. Allgemein zur Rolle der Makkabäer-Bücher für Widukind: Hagen Keller, Machabaeorum pugnae. Zum Stellenwert eines biblischen Vorbilds in Widukinds Deutung der ottonischen Königsherrschaft. In: Ders. u. Nikolaus Staubach (Hgg.), *Iconologia sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas*. Festschrift für Karl Hauck zum 75. Geburtstag. Berlin, New York 1994, S. 417–437. Die Formulierungen der Makkabäer-Bücher wurden im Mittelalter generell gerne genutzt, um zeitgenössische Kriege zu beschreiben. Mehrere Beispiele bei Raimund von Aguilers, Le „Liber“. Hrsg. v. John Hugh u. Laurita L. Hill (*Documents relatifs à l'histoire des croisades* 9). Paris 1969, z. B. S. 51, 53.

Angesichts dieser Darstellungsabsicht mag Widukind die topographischen Details, die er nennt, durchaus unter anderem in einem Bestreben nach getreulichem Abbildung des Geschehenen aufgeführt haben. Sie dürften auch tatsächlich auf Erinnerungen von Teilnehmern an der Schlacht beruhen; wie zuverlässig diese gewesen sein mögen und wie getreu der Autor sie wiedergab, sei dahingestellt. Darüber hinaus besitzen die topographischen Einzelheiten für die Schilderung als solche eine wichtige Funktion, denn sie leisten einen Beitrag zur Erzählung dort, wo es nach Meinung des Autors nötig oder wünschenswert ist.

Als Widukind den Anmarsch durch das „unebene und schwierige Gelände“ erwähnt, stellt er die Wahl der Route ausdrücklich als taktische Vorsichtsmaßnahme gegen die Überfälle der Ungarn dar. Damit deutet er geschickt die Gefahr an, in der sich das Heer bei seiner Annäherung an den Feind befindet, und bereitet insbesondere seine Schilderung des ersten Höhepunkts, des feindlichen Überfalls auf den Tross, vor.

Die Erwähnung der ersten Flussüberquerung durch die Ungarn ist an sich für das Verständnis der folgenden Ereignisse nicht nötig, doch unterstützt diese Nachricht die stilistischen Absichten des Verfassers. Die einzelnen Handlungen der Ungarn vom Aufbruch aus ihrem Lager über die Umgehung der Marschkolonne bis zum Angriff auf den Tross, welche sich in der Realität über einige Stunden erstreckt haben dürften, berichtet er ganz gedrängt, er fügt sogar noch hinzu, die Ungarn hätten „ohne zu zögern“ gehandelt. So drückt er die Dynamik der feindlichen Aktionen und damit die Gefahr für das Heer Ottos I. aus.

Auch als der Corveyer Mönch zum zweiten Mal vom Überschreiten eines Flusses berichtet, ist dies in seinen Augen nicht deswegen von Bedeutung, weil er irgendetwas topographisch erklären will. Wichtig ist ihm vielmehr die hohe Zahl der Toten, welche die Ungarn bei der Überquerung des Flusses zu verzeichnen gehabt haben sollen, denn sie belegt die Größe des Sieges.<sup>12</sup> Denselben Zweck dient die Erwähnung jener, die in die umliegenden Dörfer flohen und dort verbrannten. Angesichts dieser Darstellungsabsicht ist es nicht nötig, dass Fluss und Dörfer mit Namen bezeichnet werden, ja dies würde geradezu von der eigentlichen Aussage ablenken.

Gerade in diesem zuletzt genannten Fall zeigt sich deutlich, was sich ähnlich auch bei den beiden anderen Stellen erweist: Die Frage traditioneller Quellenkritik nach Nähe oder Entfernung zu den berichteten Ereignissen vermag bei der Lokalisierung der genannten Orte und damit bei der Rekonstruktion des Geschehens nur beschränkt hilfreich zu sein. Denn zweifellos ist der Autor hier recht „nahe“ an den Ereignissen. Es ist völlig plausibel, dass er hier auf Augenzeugenberichte zurückgreift und dass er diese auch weitgehend korrekt wiedergibt. Doch für Widukind, wahrscheinlich auch schon für seine Gewährsleute, war gar nicht wichtig, wo genau die Geschehnisse stattfanden, sondern dass sie stattfanden und wie sie zu interpretieren waren.

Diese Einsicht wird auch durch den Umstand belegt, dass weder Widukind noch irgendeine andere zeitnah entstandene Quelle für den Ort der Schlacht einen Namen angeben. Die traditionelle Bezeichnung als „Schlacht auf dem Lechfeld“ ist neueren Datums und erklärt sich durch eine leichtfertige Übernahme aus der Vita Bischof Ulrichs. Dort wird zwar ein „Lechfeld“ erwähnt, aber dies ist erstens nicht zweifelsfrei auf die Walstatt zu beziehen und meint zweitens mit Sicherheit nicht die Ebene nördlich von Augsburg, die heute als Lech-

---

<sup>12</sup> Zu den Toten als Zeichen des Sieges: s. u. bei Anm. 39–52.

feld bezeichnet wird.<sup>13</sup> Ist man durch diese Feststellung sensibilisiert, lässt sich aus den Quellen herauslesen, dass der Kampfplatz vermutlich ausgedehnt und nicht auf einen einzigen, konkret fassbaren Ort beschränkt war. Mit gutem Grund ist sogar angenommen worden, dass nicht nur die Kämpfe am 10. August 955, sondern zumindest ein weiteres, größeres Gefecht und womöglich mehrere kleinere, die an den folgenden Tagen stattfanden, die vernichtende Wirkung entfalteten.<sup>14</sup> Auch wenn dies so war, bleibt doch in unserem Zusammenhang die Feststellung wichtig, dass für die Zeitgenossen und ihre unmittelbaren Nachkommen gar kein Bedürfnis bestand, den Ort (oder die Orte) der Kämpfe festzuhalten, und sei es nur durch eine Benennung, die auf diesen Ort (oder diese Orte) verwies. Die Bedeutung der Gefechte war für sie nicht an ihren Schauplatz geknüpft, sondern lag vielmehr darin, dass dieser Sieg gegen die Ungarn überragend war – dank Gottes Hilfe.

Der vergleichende Blick auf andere, knappere Äußerungen zur Ungarnschlacht zeigt zugleich, dass Widukinds Schilderung zwar in vielen Punkten ihre eigenen Ziele verfolgt, z. B. wenn der Autor König Ottos Rolle herausstreicht oder bestimmte topographische Einzelheiten erwähnt. Aber sie reflektiert in einigen Aspekten allgemein verbreitete Vorstellungen davon, wie diese Kämpfe zu interpretieren seien. Das Werk des Corveyer Mönchs spiegelt insofern teilweise die kollektive Erinnerung wider, die sich gewiss schon in der mündlichen Überlieferung ausgebildet hatte.

Die Elemente, welche Widukinds Schilderung prägen, finden sich mitunter ganz ähnlich in anderen Darstellungen von Schlachten wieder. Als instruktives Beispiel dafür sei ein Gefecht aus späterer, quellenreicherer Zeit angeführt, die sogenannte Schlacht am Morgarten aus dem Jahr 1315, und die detaillierteste frühe Schilderung dieses Ereignisses, die aus der Feder Johanns von Winterthur stammt.<sup>15</sup> Wie der Mönch aus Corvey entlehnt der Schweizer Franziskaner seine Formulierungen in einem Teil seiner Erzählung aus der Bibel, in diesem Fall aus dem Buch Judith.<sup>16</sup> Wie bei der Ungarnschlacht von 955 ist auch bei diesem Kampf nicht einmal der Name des Orts zuverlässig belegt. Die Bezeichnung als Schlacht am Morgarten erscheint erst lange nach dem Ereignis und ist nicht aussagekräftig.<sup>17</sup> Was der Chronist über die Örtlichkeiten vermerkt, ist wenig präzise und erlaubt nur, ungefähr das Gebiet zu ermitteln, in dem der Kampf stattgefunden haben muss, nicht aber

<sup>13</sup> Gerhard von Augsburg [Anm. 4], S. 108–111. Zur Benennung des Gefechts als Schlacht auf dem Lechfeld: Kellner [Anm. 3], S. 164; Leyser [Anm. 3], S. 13, Anm. 43; Delbrück, Kriegskunst [Anm. 1], S. 114.

<sup>14</sup> Springer [Anm. 3], S. 205; Scherff [Anm. 3], S. 96. Zur unerbittlichen Verfolgung der geschlagenen Ungarn: Leyser [Anm. 3], S. 20 f.

<sup>15</sup> Johann von Winterthur, Chronik. Hrsg. v. Carl Brun u. Friedrich Baethgen (MGH Scriptorum rerum Germanicarum n. s. 3). Berlin 1924, S. 77–81. – Zum Autor: Klaus Arnold, Johann von Winterthur. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. 2. Aufl. Bd. 4 (1983), Sp. 816–818; Waltraud Hörsch, Johannes von Winterthur. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 5 (1991), Sp. 611. – Zur Schlacht: Walter Schaufelberger, Morgarten (1315) und Marignano (1515). Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift 131 (1965), S. 667–688, hier S. 667–674. Zur Wirkungsgeschichte der Schlacht: Maria Schnitzer, Die Morgartenschlacht im werdenden schweizerischen Nationalbewusstsein (Geist und Werk der Zeiten 21). Zürich 1969.

<sup>16</sup> Hierzu zuerst: Friedrich Baethgen, Zu Johannes von Winterthurs Bericht über die Schlacht am Morgarten. Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 3 (1923), S. 106–110.

<sup>17</sup> Das Wort „Morgarten“ bezieht sich nicht, wie man denken könnte, auf ein „Moor“, sondern auf das mittelhochdeutsche Wort *môre*, d. h. Muttersau. Ein „Morgarten“ ist also ein Gehege, in dem Muttersäue mit ihren Ferkeln gehalten werden, durch eine Umzäunung vor Raubtieren geschützt. Ein solches Gehege aber kann grundsätzlich an vielen Stellen stehen und ist, wenn es aufgegeben wurde, nach wenigen Jahren in der Landschaft wohl kaum noch wiederzufinden. Hierzu: Schnitzer [Anm. 15], S. 52–54. Zum Streit der Historiker darüber, wo die Schlacht stattgefunden habe: ebd., S. 43–66.

den genauen Platz: Herzog Leopold I. von Österreich versuchte, mit seinem Heer „zwischen einem Berg und einem See, den man Ägerisee nennt“<sup>18</sup>, in das Land seiner Feinde, der Schweizer Eidgenossen, vorzudringen, diese aber attackierten ihre Gegner von den Hügeln herab, „wie Fische im Netz“<sup>19</sup>, und erschlugen viele, ohne dass diese Widerstand leisten konnten. Außerdem ertranken viele aus dem habsburgischen Heer im Ägerisee. Auch im Fall dieser Schlacht spielt also – sowohl in der Schilderung des Chronisten als auch in der sich darin spiegelnden kollektiven Erinnerung – der konkrete Ort des Kampfes keine Rolle, ja Johanns topographisch so ungenaue Ortsangaben sind durchaus sinnvoll, denn pedantische Lokalisierungen hätten seinem Darstellungszweck widersprochen, den harten Kampf, die Entschlossenheit der Schweizer, das unerbittliche Gemetzel, die grausamen, aber den rühmreichen Sieg belegenden Opfer seinen Lesern vor Augen zu führen.

Manche Schlachtberichte hingegen zeichnen sich dadurch aus, dass ihre Darstellung gegenüber Widukinds Passage von ganz anderen, ja gegensätzlichen Elementen gekennzeichnet wird. In einigen Fällen ist z. B. der Schauplatz des Geschehens in den Augen der Zeitgenossen höchst erinnerungswürdig. Das berühmteste Beispiel bildet sicherlich die Schlacht bei Hastings 1066. Dort beschränkte sich der Kampf auf einen überschaubaren Raum und die Erinnerung an diese Walstatt – damit auch an den von Gott verliehenen Sieg – ließ der Sieger, Wilhelm der Eroberer, materiell fixieren. Der Ort, an dem die Fahne seines Widersachers Harald fiel, wurde unmittelbar nach dem Kampf markiert. Später entstand genau an dieser Stelle der Hauptaltar jener großen Abteikirche, die wohl auch als Sühne für das vergossene Blut dienen mochte, vor allem aber an den Erfolg Wilhelms und die Ursprünge seiner Herrschaft über England erinnern sollte. Diese Funktionen des Klosters wurden überdies durch den Namen deutlich gemacht: Battle Abbey.<sup>20</sup>

Allgemein aber gilt für alle Darstellungen von Schlachten in historiographischen Quellen – in Bezug auf die Beschreibung der Walstatt, aber auch hinsichtlich anderer Details des Kampfverlaufs – ein Sachverhalt, der sich bei Widukind exemplarisch gezeigt hat: Die Autoren, die Näheres über eine Schlacht schreiben, sind nicht neutrale Berichterstatter und verfassen die Passagen über die Kämpfe nicht, weil sie deren Ablauf unvoreingenommen protokollieren und analysieren wollen. Sie sind vielmehr Anhänger einer Partei, wollen diese vor ihren Lesern rechtfertigen und den Sieg legitimieren oder die Niederlage beschönigen. Ereignisse und Gegebenheiten erwähnen sie daher kaum einmal als bloße Fakten, sondern deswegen, weil ihnen in der Erinnerung an das Geschehen und bei dessen Darstellung eine Bedeutung zukam. Das betrifft auch Angaben über die Topographie der Walstatt.

<sup>18</sup> Johann von Winterthur [Anm. 15], S. 79: *inter quendam montem et lacum vocatum Egrersee*.

<sup>19</sup> Johann von Winterthur [Anm. 15], S. 79: *quasi pisces in sagena*.

<sup>20</sup> The Chronicle of Battle Abbey. Hrsg. v. Eleanor Searle. Oxford 1980, S. 44: *Iactis ergo tandem fundamentis [...] secundum regis statutum altare maius in eodem loco quo regis Harald signum, quod ‚standard‘ vocant, corruisse visum est, provide statuunt*. Ebd., S. 68: *... eo quod ibidem Tonantis gratia victoriam et regnum sibi suisque heredibus obtinisset ob victorie eiusdem memoriam perpetuandam, ipsum locum Bellum appellari voluit*. – Zur Gründung von Battle Abbey zuletzt: Elisabeth M. Hallam, *Monasteries as ‚War Memorials‘. Battle Abbey and Victoire*. In: William J. Sheils (Hg.), *The Church and War*. Oxford 1983, S. 47–57, hier S. 50–54. – Zur Schlacht bei Hastings zuletzt: Stephen Morillo (Hg.), *The Battle of Hastings. Sources and Interpretations (Warfare in History)*. Woodbridge 1996. – Ein ähnliches Beispiel dafür, dass die Erinnerung an den Platz sorgsam bewahrt wurde: Bernard S. Bachrach, *The Combat Sculptures at Fulk Nerra’s ‚Battle Abbey‘ (c. 1005–1012)*. *Journal of Medieval History* 19 (1993), S. 63–80, hier S. 74 (Pontlevoy 1016). Im späteren Mittelalter dürfte das bekannteste Beispiel das Dominikanerkloster Batalha sein, das nahe dem Schauplatz der Schlacht von Aljubarrota (1385) gegründet wurde.

Wer Abläufe von Schlachten rekonstruieren will, muss daher stets auch nach den Darstellungsabsichten des jeweiligen Autors fragen und zu ermitteln suchen, warum dieser eine bestimmte Information gibt. Ebenso ist zu klären, ob sich aus den Intentionen erklären lässt, warum sich dieser Chronist zu einem Faktum, das eine andere Quelle erwähnt, nicht oder anders äußert. Ähnliches gilt, wenn man mittelalterliche Chroniken danach untersuchen will, was die Autoren über die Walstatt mitteilen. Auch diese Angaben sind nicht Selbstzweck, sondern dienen dazu, ihre Interpretation der Ereignisse zu stützen.

## II. Topographie und Geschehnisse

Wenn die Autoren topographische Details erwähnen, geschieht dies manchmal banalerweise einfach deswegen, weil diese konkrete Gegebenheit den Ablauf der Geschehnisse beeinflusste und daher berichtet werden muss. In einer Reihe von Fällen erwähnen die Chronisten z. B. einen Fluss, mitunter auch eine Brücke über diesen Fluss, weil an diesem Hindernis viele der Verlierer auf ihrer Flucht umkamen. Von der Schlacht bei Dürnkrot 1278 berichten mehrere Quellen davon, dass viele aus dem Heer des Verlierers Ottokars II. von Böhmen auf der Flucht in der March ertrunken seien. Ein Autor vergleicht dies ausdrücklich mit den Ägyptern, die der Bibel zufolge im Roten Meer umgekommen waren.<sup>21</sup> Auch in der Schlacht bei Näfels im Jahr 1388 fanden viele habsburgische Kämpfer in einem Fluss den Tod, als eine Brücke unter dem Gewicht der Fliehenden zusammenbrach.<sup>22</sup>

Der Herold Chandos schreibt über die Schlacht bei Nájera 1367, mehr als 2000 Männer aus dem unterlegenen Heer seien in einem Fluss ertrunken.<sup>23</sup> Der berühmte französische Chronist Jean Froissart, der sich in dem entsprechenden Abschnitt seiner Chronik weitgehend am Herold Chandos orientiert, führt näher aus, dass man nach diesem Kampf die Toten gezählt habe, und teilt seinen Lesern dann die Zahlen mit; darin seien jedoch nicht jene enthalten, die im Fluss ertrunken seien. Ihm zufolge handelte es sich bei den Letzteren sogar um 4000 Männer. Interessanterweise fügt er an, einige berichteten, das Wasser sei vom Blut der darin umgekommenen Männer und Pferde ganz rot gewesen.<sup>24</sup> Dieser Umstand dürfte häufig dazu beigetragen haben, dass der Tod von Kämpfern im Wasser als besonders grausam empfunden wurde. Denn das Blut, das sich im Wasser verdünnte und den Fluss rot

<sup>21</sup> Continuatio Vindobonensis. Hrsg. v. Wilhelm Wattenbach (MGH Scriptorum 9). Hannover 1851, S. 698–722, hier S. 710: *Alia vero pars in fuga flumen transire cupiens submergebatur, descenderuntque in profundum gurgitis quasi lapis, in modum quondam Egiptiorum in mari rubro. Iam enim equor spumantis elementi in cruorem suum mutaverat colorem, et sanguis occisorum et vulneratorum ac submersorum super undas gurgitis fluebat.* Annales sancti Rudberti Salisburgensis. Hrsg. v. dems. (ebd.), S. 758–810, hier S. 804: *... ad fuge presidium adeo certatim et inordinabiliter se convertunt, quod in aqua Mara, quam transire oportuit, fugientes plures se per impetum submerserunt, quam in bello corruerint vulnerati.* Gutolf von Heiligenkreuz, Historia annorum 1264–1279. Hrsg. v. dems. (ebd.), S. 649–654, hier S. 653: *Alii vinculis, alii submersionibus, alii multimodis de variis mortibus obvolvuntur.* Übersetzungen bei Andreas Kusternig, Erzählende Quellen des Mittelalters. Die Problematik mittelalterlicher Historiographie am Beispiel der Schlacht bei Dürnkrot und Jendenspeigen 1278. Wien, Köln 1982, S. 78 f. (Cont. Vind.), 58 f. (Ann. s. Rud.), 98 f. (Gutolf).

<sup>22</sup> Werner Meyer, Bemerkungen zur Schlacht bei Näfels. In: Fry! Fry! Das Land Glarus und die werdende Eidgenossenschaft zwischen 1351 und 1388 (Neujahrsbote für das Glarner Hinterland 22). Linthal 1988, S. 76–91.

<sup>23</sup> Le héraut Chandos, Vie du Prince Noir. Hrsg. v. Diana B. Tyson (Zeitschrift für romanische Philologie. Beiheft 147). Tübingen 1975, S. 142 (V. 3434): *Plus de deux mille en y noia.*

<sup>24</sup> Jean Froissart, Chroniques. Livre I: Le manuscrit d'Amiens, Bibliothèque municipale n° 486. Hrsg. v. George T. Diller (Textes littéraires français 3). Genf 1992, S. 434: *Et recorderent li aucun pour certain que la rivierre avoit estet vermeille dou sancq qui yssi des corps des hommes et des chevaux.* – Ähnlich: s. o. Anm. 21.

färbte, war viel auffallender als die gleiche Menge Blut, die einfach im Boden versickerte. Auch mag die hohe Zahl von Toten auf relativ geringem Raum das Urteil der Augenzeugen sowie die Fantasie der Zuhörer oder Leser mehr beeindruckt haben als der Anblick von Leichen, die auf einem weiten Feld verteilt waren, zumal die Art des Todes und der Zustand der Leichen als besonders grausig erschienen sein dürften. Die Erwähnung der Brücken und Flüsse erklärt sich also nur zum Teil durch den Wunsch, ein militärisch relevantes Faktum festzuhalten. Es spielt vielmehr auch das Grauen des massenhaften Todes im Wasser hinein.

In einem Gefecht bei Visé 1106 brach ebenfalls eine Brücke ein, über welche die geschlagene Truppe zurückwich, und viele der Fliehenden starben im Fluss. Dieses Geschehen war mitverantwortlich dafür, dass die Zahl der Toten in diesem Kampf außergewöhnlich hoch war. Aufsehen erregte das Gefecht auch deswegen, weil es sich um einen Krieg zwischen Vater und Sohn handelte; Kontingente, die auf Seiten Kaiser Heinrichs IV. standen, fochten gegen Gefolgsleute König Heinrichs V. Beide Umstände führten dazu, dass viele Quellen das Gefecht erwähnen. Nicht alle von ihnen aber erwähnen den so wichtigen Zusammenbruch der Brücke.<sup>25</sup> Auch wenn einige topographische Gegebenheiten also aufgrund ihrer Bedeutung für die Ereignisse genannt werden, heißt dies keinesfalls im Umkehrschluss, dass jedes topographische Faktum, das für den Lauf der Dinge wichtig war, auch tatsächlich berichtet wird.

Schlagkräftig belegen dies auch die ‚Gesta Henrici Quinti‘, ein Bericht über die Taten König Heinrichs V. von England, der wenige Monate nach der Schlacht von Azincourt entstand. Vom Feldzug des Jahres 1415 erzählt der Autor zunächst, wie das Heer Heinrichs V. in der Normandie landete und die Stadt Harfleur belagerte. Dabei zeigt sich sehr klar, dass er eine Landschaft detailliert und anschaulich beschreiben kann.<sup>26</sup> Bei seinem Bericht über den Kampf bei Azincourt aber bietet er nur wenige topographische Einzelheiten. Insbesondere erwähnt er zwar, dass über die Walstatt die Straße nach Calais führte, und gibt damit zu verstehen, dass die Franzosen also den Engländern den Weg zu ihrer rettenden Versorgungsbasis abgeschnitten hatten.<sup>27</sup> Er spricht jedoch nicht davon, dass das Schlachtfeld auf beiden Seiten von Wald und Unterholz begrenzt wurde. Offensichtlich war ihm nicht bewusst, welche enorme Bedeutung diesem Faktum für den Verlauf des Kampfs zukam: Der dichte Bewuchs verhinderte, dass die an Zahl weit überlegenen Franzosen die Engländer überflügeln konnten, ja er sorgte sogar dafür, dass die französischen Kämpfer wegen ihrer Masse auf dem engen Raum nicht mehr richtig manövrieren konnten. Auch andere zeitnah entstandene Quellen erwähnen diese Begrenzung des Schlachtfelds nicht.<sup>28</sup>

<sup>25</sup> Zum Gefecht: Claude Gaier, *Le combat de Visé*. In: Ders., *Armes et combats dans l'univers médiéval*. Préface d'André Joris (Bibliothèque du moyen âge 5). Brüssel 1995, S. 11–14 (zuerst in: Ders. [Hg.], *Grandes batailles de l'histoire liégeoise au moyen âge*. Lüttich 1980, S. 27–34). Eine Übersicht über die Quellen: Gerold Meyer von Knonau, *Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich V.* Bd. 5 (Jahrbücher der deutschen Geschichte). Leipzig 1904 (ND Berlin 1965), S. 359–362.

<sup>26</sup> *Gesta Henrici Quinti*. *The Deeds of Henry the Fifth*. Hrsg. v. Frank Taylor u. John S. Roskell (Oxford Medieval Texts). Oxford 1975, S. 24–42.

<sup>27</sup> *Gesta Henrici Quinti* [Anm. 26], S. 80: *Et in crastino [...] Gallici [...] staciones fecerunt coram nobis in dicto campo nominato de Agincort, per quem erat transitus noster versus Calisium, in terrificam multitudinem valde*. Der Autor erwähnt allerdings einen Wald, als er von den Manövern der Heere vor der Schlacht spricht: *... traxerunt se ad campum ultra silvam quandam que erat prope ad sinistram inter nos et eos, ubi erat iter nostrum versus Calisium* (ebd., S. 78).

<sup>28</sup> Eine Übersicht über die Quellen, die allerdings nur in Übersetzungen geboten werden: Anne Curry (Hg.), *The Battle of Agincourt. Sources and Interpretations (Warfare in History)*. Woodbridge 2000. Dasselbe Werk auch

Wenn unterschiedliche Verfasser über den Tod im Wasser schreiben, können sie dazu also mehrere Beweggründe veranlassen. Zum Ersten meinen sie diesen Umstand erwähnen zu müssen, weil es für den Verlauf des Geschehens wichtig ist. Zum Zweiten belegt die Zahl der Toten die Größe des Sieges. Zum Dritten kann ein Aspekt der Wahrnehmung insofern hineinspielen, als die Toten im Wasser besonderes Grauen erweckten. Auch scheinbar banale Fakten, die nur tatsächliches Geschehen abzubilden scheinen, können im Zusammenhang des Berichts also auf verschiedenen Ebenen Bedeutungen haben, die über die bloße Faktizität hinausweisen.

### III. Topographie und Erzählmuster

Bei der Analyse dieser Berichte über die Ertrinkenden ist ein weiterer Gesichtspunkt zu beachten, der sich deutlicher als in diesen Fällen bei der Betrachtung anderer Episoden zeigt. Ein interessantes Beispiel dafür bildet eine Passage in Brunos ‚Buch vom Sachsenkrieg‘, das die Kriege Heinrichs IV. gegen die Sachsen aus der Sicht der Letzteren schildert. Im Jahr 1080 marschierten die feindlichen Heere aufeinander zu und trafen sich an einem Sumpf namens Grona. Keine Partei wagte das Hindernis zu überschreiten, denn diejenigen Kämpfer, welche zuerst die gegenüberliegende Seite erreicht hätten, wären mit einer Übermacht ihrer Feinde konfrontiert worden. Dann umgingen die Sachsen den Sumpf, ihre Gegner taten dasselbe und es kam zum Kampf. Diese Manöver der Heere und die Eigenheiten des Geländes, die sie bedingen, berichtet der Chronist nicht bloß, er reichert sie darüber hinaus durch weitere Bemerkungen an, die moralische Wertungen implizieren – selbstredend zu Ungunsten Heinrichs IV. und seines Heeres: Die Sachsen sind vom Anmarsch müde, schreibt Bruno, aber sie rafften sich auf, um das Vaterland zu verteidigen. Die Geistlichen in ihrem Heer bitten Gott um Hilfe, indem sie den 82. Psalm singen, der die Hilfe Gottes gegen die Feinde des Glaubens erfleht. Kaum kommt es zum Kampf, da flieht König Heinrich IV. „nach alter Gewohnheit“. Außerdem liegt Bruno daran, Spannung zu erzeugen. Als sich die Heere am Sumpf gegenüberstanden, hätten sie sich gegenseitig durch Beleidigungen zum Angriff provozieren wollen, so behauptet er, aber beide seien nicht darauf eingegangen.<sup>29</sup>

Von einer ähnlichen Situation berichtet Nithard aus den karolingischen Bruderkriegen, welche die Söhne Ludwigs des Frommen gegeneinander führten. Der Chronist schreibt ebenfalls von einer Situation, in der sich 841 die Heere gegenüberstanden, ein Sumpf sie trennte und beide Seiten die Überschreitung des Hindernisses nicht wagten. Die Episode war allerdings folgenlos, denn es kam zu keinem Kampf. Nithard, der im vereinten Heer

---

zum Ablauf der Schlacht sowie zur Rezeptionsgeschichte. Eine neuere, lesenswerte Analyse der Schlacht: John Keegan, *The Face of the Battle. A Study of Agincourt, Waterloo and the Somme*. London 1976. 12. Aufl. London 2000, S. 79–116; deutsche Ausgabe: *Das Antlitz des Krieges. Die Schlachten von Azincourt 1415, Waterloo 1815 und an der Somme 1916* (Reihe Campus 1050). Frankfurt a. M. 1991.

<sup>29</sup> Bruno, *Buch vom Sachsenkrieg*. Hrsg. v. Hans-Eberhard Lohmann (MGH Deutsches Mittelalter. Kritische Studententexte 2). Leipzig 1937, S. 115 (Kap. 122): ... *Exercitus autem uterque ad paludem, quae vocatur Grona, convenerunt, et quia sine vado palus erat, exercitus ambo dubitantes ibi substiterunt et alteros alteri, ut priores ad se transeant, opprobriis increpantes, utriusque suam ripam immoti tenuerunt* ... Vgl. Kurt-Georg Cram, *Iudicium belli. Zum Rechtscharakter des Krieges im deutschen Mittelalter* (Archiv für Kulturgeschichte. Beiheft 5). Münster 1955, S. 145–148; Delbrück, *Kriegskunst* [Anm. 1], S. 135–145. – Zur Rolle des Prahlens und Spottens in Kriegführung und Chronistik allgemein: Prietzel [Anm. 2], Kap. 2.

Ludwigs des Deutschen und Karls des Kahlen kämpfte, erwähnt sie jedoch gerade deswegen und nutzt damit eine Gelegenheit, seinen Gegner zu verunglimpfen: Ludwig und Karl hätten ihrem verfeindeten Bruder Lothar einen Boten gesandt: Man solle erst einmal fasten. Dann würden sie Lothar ungehindert den Sumpf überqueren lassen und damit einen Kampf ermöglichen. Doch könne auch Lothar sie herüberkommen lassen. Der Herausgeforderte aber ging auf dieses Angebot nicht ein. Er wich – „wie üblich“, kommentiert Nithard gehässig – einer klaren Antwort aus und rückte dann ab.<sup>30</sup>

Wenig später erzählt Nithard von einer Begebenheit, wiederum mit dem Ziel, Lothar zu diffamieren. Diesmal ist es kein Sumpf, sondern die Seine, welche die Truppen trennt. Erst hätten Lothars Leute geprahlt, sie könnten den Fluss mit Leichtigkeit überqueren. Das sei ihnen aber nicht gelungen, weil Karl der Kahle die Übergänge gesperrt habe und der Wasserstand gestiegen sei. Die großsprecherischen Angebereien waren also nur leere Worte. Dann habe Lothar obendrein Karl den Kahlen zu einer Verständigung aufgefordert – aber um den Preis eines schändlichen Eidbruchs gegenüber ihren Brüdern und jeweiligen Bündnispartnern Pippin bzw. Ludwig dem Deutschen.<sup>31</sup>

Diesen Erzählungen Nithards und Brunos können andere an die Seite gestellt werden, deren Erzählstruktur ganz ähnlich ist.<sup>32</sup> Aufschlussreich ist eine Passage bei Widukind – gerade weil sich das Geschehen kaum genau so zugetragen haben dürfte: Im Oktober 955 sprach Markgraf Gero über einen Sumpf und einen Fluss, welche die sächsischen und slawischen Krieger trennten, mit einem slawischen Anführer. Er schlug ihm vor, eines der beiden Heere solle zulassen, dass das andere das Hindernis überschreite. Der Gegner wich nicht nur aus, sondern benahm sich überheblich und unflätig: „Der Slawe wettete nach Sitte der Barbaren, stieß viele Beschimpfungen aus und verspottete Gero und den Kaiser und das ganze Heer.“<sup>33</sup> Gero verkündete ihm daraufhin, die Sachsen würden am nächsten Tag angreifen, und dies geschah wirklich; Otto I. und der Markgraf errangen einen bedeutenden Sieg. Die ganze Szene ist offensichtlich konsequent mit dem Ziel konstruiert, den militärischen Erfolg durch die Ehrlichkeit Geros und das Fehlverhalten des Feindes zu überhöhen. Wenn dahinter ein tatsächliches Ereignis stand, ist es kaum noch wiederzuerkennen.

Das topographische Detail hat in diesen Episoden eine doppelte Funktion. Zum einen bezweckt der Autor, durch die zumindest scheinbar präzise Angabe Vertrauen in seine Darstellung hervorzurufen. Zum anderen will der Verfasser dem Leser eine Situation, die ihm grundsätzlich plausibel vorkommen muss, mit knappen Worten klar vor Augen stellen und

<sup>30</sup> Nithard, *Historiarum libri IIII*. Hrsg. v. Ernst Müller (MGH *Scriptores rerum Germanicarum* 44). 3. Aufl. Hannover 1907 (ND Hannover 1956), S. 25 (II, Kap. 10): *Et primum quidem ieiuniis ac votis Deum invocent, deinde, si ille transire ad illos voluisset, locum transeundi se daturos promittunt, ut omni impedimento sua suorumque ex parte ablato absque qualibet occulta deceptione congregi possent; quae et, si vellet, sacramento firmare praeceperunt, at si nollet, ut eadem illis concederet atque firmare rogaret, petunt. Is autem more solito per suos se responsurum promisit et, ut legati regressi sunt, protinus obviam iter arripuit ...* Vgl. Cram [Anm. 29], S. 28–31.

<sup>31</sup> Nithard [Anm. 30], S. 32 f. (III, Kap. 3).

<sup>32</sup> Aufschlussreich zwei differierende Berichte über dasselbe Ereignis: Berthold von Reichenau, *Chronik*. In: *Die Chroniken Bertholds von Reichenau und Bernolds von Konstanz 1054–1100*. Hrsg. v. Ian S. Robinson (MGH *Scriptores rerum Germanicarum* n. s. 14). Hannover 2003, S. 161–381, hier S. 295; Bruno [Anm. 29], S. 88 (Kap. 95); vgl. Cram [Anm. 29], S. 68–70. Eine ähnliche Episode: *Annales Fuldenses*. Hrsg. v. Friedrich Kurze (MGH *Scriptores rerum Germanicarum* 7). Hannover 1891, S. 86 (a. 876).

<sup>33</sup> Widukind von Corvey [Anm. 3], S. 134 (III, Kap. 54): *Slavus barbarico more frendens et multa convicia evomens irrisit Geronem imperatoremque et omnem exercitum ...*

dabei nicht durch eine langatmige Beschreibung von der Interpretation ablenken, die der Leser seinem Wunsch gemäß aus der Darstellung gewinnen soll. Ob die topographische Angabe eher tatsachengetreu aufgezeichnet oder verformt, womöglich frei erfunden wird, ist unter diesem Gesichtspunkt sekundär.

Plausiblerweise ist zu vermuten, dass entsprechende Situationen im Krieg an Sümpfen und Flüssen tatsächlich vorkamen. Doch fällt auf, dass die Verfasser stets nur von solchen Vorfällen berichten, die ihnen zufolge eindeutig zu Ungunsten der Feinde zu interpretieren sind. Dies dürfte sich zum Teil dadurch erklären, dass man sich an diese Vorgänge nur in diesem Fall erinnern wollte und man von ähnlichen Vorfällen, die zu Ungunsten der eigenen Seite abliefen, nicht mehr berichtete – weder mündlich noch schriftlich. Darüber hinaus dürfte das tatsächliche Geschehen so umgestaltet worden sein, dass es den Erzählabsichten besser entsprach.

Wenn in ganz unterschiedlichen Werken die Strukturen einzelner Episoden so weitgehend übereinstimmen, ist ferner zu vermuten, dass die Chronisten nicht nur auf tatsächliches Geschehen und dessen Verformung reagierten und dementsprechend ihren Text verfassten. Vielmehr dürften sie andere Berichte über ähnliche Ereignisse gehört oder gelesen haben, so dass ihnen nicht nur die Situation als solche vertraut war. Sie kannten auch Beispiele dafür, wie man dieses Geschehen beschreiben und werten konnte. Die Erwähnung des topographischen Details und des Geschehens am Hindernis war also offenbar von kulturell geprägten Erzählmustern beeinflusst. Auch bei Passagen, die über das Sterben vieler Kämpfer in einem Fluss oder See berichten, dürfte ein solches Muster zugrunde liegen. Diese Erzählmuster prägten sicherlich nicht erst die Darstellung, sondern schon die Wahrnehmung des Ereignisses und die Erinnerung daran.

#### IV. Konnotationen

Ganz ähnlich dürften einige etablierte Vorstellungen gewirkt haben, die in den Augen der Zeitgenossen ganz selbstverständlich mit dem Schlachtfeld verbunden waren. Die Chronisten sprechen diese Vorstellungen häufig, aber in unterschiedlicher Deutlichkeit und Breite an.

Vor allem gilt das Schlachtfeld für die Sieger und ihre Parteigänger unter den Chronisten als Ort des Triumphs. Dort oder in der unmittelbaren Nähe finden die Siegesfeiern statt, sowohl die Gottesdienste als auch die weltlichen Feste. Die Besetzung des Schlachtfelds wird von den Quellen als Zeichen des militärischen Erfolges gewertet, denn wer nach der Flucht der Feinde auf der Walstatt steht (wer also „das Feld behauptet“, wie man noch heute sagt), hat zweifellos gesiegt. Meist deuten die Autoren das Verweilen auf dem Schlachtfeld nur mit Formeln wie *campum obtinere*, *campum observare* oder *campum occupare* knapp, aber hinreichend an. Manchmal spielen sie nur indirekt darauf an, indem sie von der Rückkehr auf die Walstatt sprechen. Mit Nachdruck verweisen sie nur dann auf das Behaupten des Feldes, wenn Eindeutigkeit und Größe des Sieges nicht mit schlagenderen Argumenten belegbar sind. Der demonstrative Rang der Behauptung des Schlachtfelds wie auch deren Instrumentalisierung durch die Chronisten zeigen sich wohl am deutlichsten in einer fast grotesken Schilderung Bertholds von Reichenau über die Geschehnisse nach der Schlacht von Flarchheim, in der sich am 27. Januar 1080 die Truppen König Heinrichs IV. und jene des Gegenkönigs Rudolf von Rheinfeldern gegenüberstanden. Heinrichs Leute zogen sich zwar zurück, aber weitere Auswirkungen hatte der Kampf nicht. Der Chronist gibt sich jedoch alle Mühe, das Gefecht als Sieg Rudolfs darzustellen. Unter anderem gibt er an,

dieser habe mit seinen Leuten bis Mitternacht die Walstatt besetzt gehalten, dann seien die Krieger nur wegen der Kälte in ein nahes Dorf abgerückt. Aber vor Morgengrauen seien sie wieder zurückgekehrt und hätten dort den Tag verbracht.<sup>34</sup>

Ort des Triumphs ist die Walstatt aber auch deswegen, weil dort der Besitz der Feinde als Beute den Siegern in die Hände fällt. Dies bedeutet unmittelbaren materiellen Gewinn und ist darüber hinaus ein Beleg für den militärischen Erfolg, ja, je größer die Beute, desto beeindruckender der Sieg. Die Beute ist ein entscheidender Grund, auf den Kampfplatz zurückzukehren. Beispielhaft sind die Worte der ‚Annalen von Fulda‘ über das, was nach der Schlacht bei Andernach im Jahr 876 geschah; dort hatte der Karolinger Ludwig der Jüngere ein Heer Karls des Kahlen, seines Onkels, in die Flucht geschlagen, das in sein Teilreich eingefallen war. „Diejenigen aber, die auf Ludwigs Seite standen, kehrten zurück, um den Erschlagenen die Beute abzunehmen. Wieviel Beute sie an Gold, Silber, Kleidungsstücken, Waffen, Brünnen, Pferden und verschiedenem Gerät machten, vermag niemand auszusprechen.“<sup>35</sup>

Besonders groß versprach die Beute zu sein, wenn das Lager der Feinde erobert wurde, denn dort befanden sich deren Vorräte sowie Wertgegenstände, die man nicht in das Gefecht mitnahm. Außerdem zeigte sich an dem Umstand, dass der Verlierer sein Lager samt der darin aufbewahrten Dinge in die Hände der Sieger fallen lassen musste, die Größe des Triumphs. Die Chronisten heben die Einnahme des Lagers daher ausdrücklich hervor. Häufig erfährt ihr Leser nur deswegen das für den Ablauf der Ereignisse wichtige Faktum, dass die Verlierer in der Nähe der Walstatt ein Lager errichtet hatten.<sup>36</sup>

Bezeichnend für den Rang, der in den Augen der Zeitgenossen der Eroberung des Lagers zukam, ist ein Brief, den Eduard, der berühmte Schwarze Prinz, unmittelbar nach der Schlacht von Nájera 1367 nach England sandte. Den Ablauf des Kampfes schilderte der Prinz gar nicht, doch führte er dessen ruhmreiche Folgen auf, insbesondere die Zahl der toten und gefangenen Feinde. Am eindrucksvollsten aber belegte er seinen Sieg und dessen Größe, indem er schrieb, er habe im Lager des feindlichen Oberkommandierenden übernachtet, sogar in dessen Zelt, er bezeichnete das sogar als recht bequem und stellte in Aus-

<sup>34</sup> Berthold von Reichenau [Anm. 32], S. 378f.: *Rex autem Ruodolfus, recollectis undecumque militum suorum copiis, locum belli ad usque mediam noctem victoriosus occupavit. Sed quia tam maxima vis algoris, nec non ad hoc pugne recentis precipui labores omnes in id ipsum confectos, defatigatos ac plerosque illorum vulneratos multifariam exacerbaverant, locum cum his qui interfecti sive adhuc semineces illic procubere deserentes, in quendam iuxta villam, ubi frigidos calefierent ac quiescerent, ad horam divertebant, et mox ante lucem illic revertentes ac per totum diem summe triumphantes, gratulanter illic incrastinabant.* Vgl. Cram [Anm. 29], S. 143–145, 214; Delbrück, *Kriegskunst* [Anm. 1], S. 134f.

<sup>35</sup> *Annales Fuldenses* [Anm. 32], S. 88f. (a. 876): *Hi autem, qui cum Hludowico erant, reversi ad caesorum spolia detrahenda, quantas ibidem praedas in auro et argento et vestibus et armis et loriceis et equis variaque suppellectile tulissent, nullus valet edicere.*

<sup>36</sup> Bruno [Anm. 29], S. 115f. (Kap. 122): „Nunc,“ ait dux Otto, „castra securi perquirite; nunc tuti, quicquid inveneritis, accipite; et quicquid hodie fuit hostium, vestra virtute vobis praestante vestrum vocate.“ *His verbis nondum finitis hostilia castra pervadunt et omnia, quae sunt inventa, festinanter invadunt. Sunt autem inventa multa pretiosa tentoria, multa episcoporum scrinia sacris indumentis et vasis plena, multa vasa aurea et argentea cottidianis usibus apta, multae quoque argenti vel auri laminae multoque maxima pars numeratae pecuniae, equi quam plurimi simul et optimi, arma generis universi, mutatoria ceteraque sine aestimatione vestimenta vel, ut breviter dicam, quicquid episcopi Coloniensis, Treverensis et alii fere XIII secum attulerant, quicquid dux Fridericus, comes Heinricus ceterique ditissimi homines secum portaverant, quicquid in Erpessfort rapuerant, omnia illa nostri simul diripientes, ad castra sua venerunt triumphantes.* Zur Schlacht: s. o. Anm. 29.

sicht, dort noch einen Tag bleiben zu wollen.<sup>37</sup> Ähnlich wurde die Nachricht von der Eroberung des feindlichen Lagers eingesetzt, als der Karolinger Pippin im Jahr 791 das Awarerlager erobert hatte. Er unterrichtete seinen Vater Karl den Großen wohl durch einen Boten davon; dieser wiederum sandte einen Brief an seine Ehefrau Fastrada, dessen Text erhalten ist. Darin betonte er, dass die Truppen seines Sohnes das feindliche Lager geplündert und dort übernachtet hätten. Dieses Indiz für die Größe des Erfolges ist wichtiger als die Lage des Ortes, auf den nicht der geringste Hinweis gegeben wird.<sup>38</sup>

Wahrgenommen und geschildert wird die Walstatt verständlicherweise auch als Ort der Toten und der Gräber. Wie die Beute gilt die Zahl, mitunter auch der Rang, der getöteten Feinde als Zeichen des Sieges, zumal wenn diese Angabe in Kontrast zu den – angeblich – geringen Verlusten der eigenen Seite gesetzt werden kann. Doch spielt auch das Abstoßende, das Erschauern über das Gemetzel und die Scheu vor den Leichen, in die Darstellung mit hinein.

Eher triumphierend klingen die Worte Raimunds von Aguilers, als er von einer Schlacht berichtet, die während des Ersten Kreuzzugs 1097 vor Antiochia stattfand: Die Leichen der Feinde hätten „wie die Garben auf dem Felde“ gelegen; die Formulierung lehnt sich an einen Bibelvers (Mt 13, 30) an.<sup>39</sup> Etwas mehr als ein Jahrhundert später vergleicht auch der Chronist Reiner in seiner Schilderung der Schlacht bei Steppes 1213 die Leiber der toten Feinde mit Garben. Anders als bei Raimund scheint bei ihm jedoch die Abscheu vor dem grausigen Anblick durch – nicht zuletzt deswegen, weil die Toten von einer Abteilung der Sieger verstümmelt worden waren.<sup>40</sup>

In ganz ähnlicher Weise schreibt Bernold von Konstanz, dass die Sieger in der Schlacht bei Pleichfeld 1086 eine unglaubliche Menge Feinde erschlagen und nach dem Kampf neun große Leichenhaufen zusammengetragen hätten; dabei seien nicht einmal jene Toten einbegriffen, die noch hätten fliehen können und abseits der Walstatt gestorben seien. Den Aspekt, dass diese Leichenhaufen den Sieg belegten, betont der Verfasser dadurch, dass er von sehr geringen Verlusten der eigenen Seite schreibt.<sup>41</sup> Auch Aegidius von Orval gibt für

<sup>37</sup> S. Eugène Déprez, La bataille de Nájera: Le communiqué du prince noir. *Revue historique* 136 (1921), S. 37–59, hier S. 51: *Et apres le dit journe nous nous logeamez a soir en logges de dit Bastard et en ses tentes mesmes ou nous esteioms mieulz esez qe nous ne fuissoms de qatre jours ou cynk devant, et y demorasmes lendemayn tut le jour et, le lundy [...] nous nous deslogeames ...* S. auch: A. E. Prince, A Letter of Edward the Black Prince Describing the Battle of Nájera in 1367. *English Historical Review* 41 (1926), S. 415–418, hier S. 418.

<sup>38</sup> *Epistolae Karolini aevi*. Bd. 2. Hrsg. v. Ernst Dümmler (MGH *Epistolae* 4). Berlin 1895, S. 528 f. (Nr. 20): *Et dedit eis Deus omnipotens pro sua misericordia victoriam, et multitudinem de ipsis Avaris interfecerunt; in tantum, ut dicunt, quod in multis diebus maior stragis de ipsis Avaris factum non fuit. Et expoliaverunt ipsum uualum; et sederunt ibidem ipsa nocte vel in crastina usque hora diei tertia. Et acceptis expoliis reversi sunt in pace.*

<sup>39</sup> Raimund von Aguilers [Anm. 11], S. 52: *Persecutusque est eos [die Feinde] comes [von Flandern] per duo milia atque ut in agro manipulos messis, sic in hoc spatio cesorum corpora resupina est.*

<sup>40</sup> Reiner von Lüttich, *Annales S. Jacobi Leodiensis*. Hrsg. v. Georg Heinrich Pertz (MGH *Scriptores* 16). Hannover 1859, S. 651–680, hier S. 669: *Et sicut solent gelime [d. h.: manipuli, Garben] tempore messis in campis iacere, ita cadaveribus mortuorum per campos per quos transibant, stipatos invenere, nudos sine omni veste, truncatos manibus, pedibus et capite, et quod miserum est dicere, ipsis genitalibus carere, quia illi qui prius ammonitione ducis fugerant, ipsi, cum alii essent in congressu belli, eos mutilaverant.* – Zur Schlacht bei Steppes: Claude Gaier, La bataille de Steppes, 13 octobre 1213. In: Ders., *Armes et combats dans l'univers médiéval*. Préface d'André Joris (Bibliothèque du moyen âge 5). Brüssel 1995, S. 15–25 (zuerst in: Ders. [Hg.], *Grandes batailles de l'histoire liégeoise au moyen âge*. Lüttich 1980, S. 55–69).

<sup>41</sup> Bernold von Konstanz, *Chronik*. In: *Die Chroniken Bertholds von Reichenau und Bernolds von Konstanz* [Anm. 32], S. 383–540, hier S. 459: *Igitur in nomine Domini congressi, incredibilem hostium stragem fecerunt.*

eine Schlacht im Jahr 1129 zunächst eine hohe Zahl von feindlichen Toten an und erhöht dann noch den Eindruck, den diese Information beim Leser hervorrufen soll: Diese Angabe schließe nicht jene ein, die auf der Flucht in Gebüsch und Wäldern umgekommen, in Gewässern ertrunken oder zwar nach Hause zurückgekehrt, aber dort ihren Wunden erlegen seien.<sup>42</sup> Beide Autoren weiten mit diesen Bemerkungen zugleich den Bereich, der vom grausamen Gemetzel erfasst und gekennzeichnet wird, über den eigentlichen Kampfplatz auf die weitere Umgebung aus.

Wenn man die Gefallenen bestattete, wurde aus dem Ort der Toten jener der Gräber. Diese waren wie die Leichen ein Zeichen für die Größe des Sieges, darüber hinaus aber auch dafür, dass die Gebote der christlichen Religion befolgt wurden. Das wiederum ehrte die Sieger und belegte zudem, dass das grausame Ereignis die Bande menschlicher Solidarität nicht völlig außer Kraft gesetzt hatte. Reiner von Lüttich z. B. weist seine Leser nicht nur auf die hohen gegnerischen Verluste hin, sondern deutet zugleich geschickt an, dass die Sieger ihre Christenpflicht erfüllten: 2500 Tote habe der Feind zu verzeichnen, wie er, der Chronist, von jenen wisse, die sie beerdigt hätten.<sup>43</sup>

Nachdem Eduard III. im Jahr 1346 die Schlacht von Crécy gewonnen hatte, vergrößerte er seinen Ruhm in den Augen einiger Chronisten noch dadurch, dass er die ranghohen Feinde beisetzen und ihre Gräber kennzeichnen ließ. Das ermöglichte es ihren Gefolgsleuten, sie zu exhumieren und angemessener zu bestatten oder sogar in die Heimat zu überführen.<sup>44</sup> Nach der Schlacht von Azincourt, so hebt Pierre de Fémin hervor, weihte der Bischof von Thérouanne auf dem Schlachtfeld ein Stück Land zum Friedhof und ließ dort die Toten beerdigen – und zwar diejenigen beider Seiten, wie der Verfasser betont.<sup>45</sup>

In einigen Fällen aber wurden zumindest einige der Toten, meist jene der Verlierer, nicht begraben. Knappe, aber eindrucksvolle Erwähnungen in den Chroniken lassen dann das Schlachtfeld als Stätte nachhaltigen Grauens erscheinen. So berichtet Otto von Freising, Friedrich Barbarossa sei nach seinem Sieg über die Spoletaner eine Nacht am Kampfplatz geblieben, dann aber ein Stück weitergezogen, weil durch die Verbrennung der Leichen die Luft verdorben gewesen sei.<sup>46</sup> Die sogenannte ‚Continuatio Vindobonensis‘ malt fast ge-

---

*runt, ita ut VIII nimum altae congeries cadaverum ibi viderentur, praeter illos, qui per campos et silvas fugitantes occubuerunt.*

<sup>42</sup> Aegidius Aureaevallensis, *Gesta episcoporum Leodiensium*. Hrsg. v. Johannes Heller (MGH Scriptorum 25). Hannover 1880, S. 1–129, hier S. 99: *Summa autem eorum qui ibi mortui sunt, fuit peditum utrimque nongenti [!] et viginti quatuor numero, exceptis his qui fugientes in segetibus vel in silvis vulnerati perierunt et his qui in aquis suffocati sunt et his qui ad sua regressi incertis horis et diebus mortui sunt. Horum summa non potuit colligi.*

<sup>43</sup> Reiner von Lüttich [Anm. 40], S. 670: *Nunc de numero occisorum et captivorum scribere, sicut ab eis audivimus, qui eis tumulaverunt, veridica relatione.*

<sup>44</sup> *Chronographia regum Francorum (1270–1405)*. Hrsg. v. Henri Moranvillé. Bd. 2 (Société de l'histoire de France 262). Paris 1893, S. 234.

<sup>45</sup> Pierre de Fémin, *Mémoires, comprenant le récit des événements qui se sont passés en France et en Bourgogne sous les règnes de Charles VI et Charles VII (1407–1427)*. Hrsg. v. Emilie Dupont. Paris 1837, S. 67: *Après ceste douloureuse journée, et que toutes les parties furent retraites, Loys de Luxembourg, qui estoit évesque de Terrouanne, fist faire, en la place où la bataille avoit esté, plusieurs carniers, et puis fist assembler tous les mors d'un costé et d'autre, et là, les fist enterrer, et puis ledit évesque beney la place, et si la fist enclorre de fortes haies tout autour, pour les garder des bestes.* Vgl. ebd., Anm. 3. – Zur Schlacht bei Azincourt: s. o. Anm. 28.

<sup>46</sup> Otto von Freising und Rahewin, *Gesta Friderici I. imperatoris*. Hrsg. v. Georg Waitz u. Bernhard von Simson (MGH Scriptorum rerum Germanicarum 46). 3. Aufl. Hannover, Leipzig 1912, S. 144 (II, Kap. 36): *Transacto*

nussvoll ein apokalyptisches Bild von der Walstatt nach der Schlacht bei Dürnkrot 1278: Unzählige Leichen bedecken das Feld, verwundete Pferde wälzen sich in ihrem Blut, Hunde und Vögel schleppen die Eingeweide der gefallenen Helden umher.<sup>47</sup> Johann Knebel aus Basel weiß zu erzählen, dass nach der Schlacht von Murten 1476 die zurückkehrenden Angehörigen des Basler Kontingents berichteten, auf dem Schlachtfeld lägen noch die unbegrabenen Toten herum und es stinke fürchterlich.<sup>48</sup> Noch lange Zeit später wurden auf der Murtener Walstatt die Knochen als Souvenirs aufgelesen und sorgfältig aufbewahrt.<sup>49</sup>

Fulcher von Chartres sah 1097 auf einer Walstatt in Kleinasien die Gebeine jener Christen liegen, die dort einige Monate zuvor erschlagen worden waren. Ebenso sollen nach dem Kampf bei Hattin in Palästina 1187 noch ein Jahr später die Knochen der getöteten christlichen Krieger auf der Walstatt gelegen haben.<sup>50</sup> Auch Ordericus Vitalis berichtet von der Schlacht von Stamford Bridge 1066, das Schlachtfeld sei noch zu der Zeit, in welcher der Chronist schreibe, an den Knochen der Gefallenen zu erkennen. Allerdings beruht diese Information wohl nur auf Hörensagen und ist auch aus anderen Erwägungen nicht glaubwürdig, denn fünfzig Jahre lang waren die Knochen gewiss nicht gegen die Verwesung gefeit. So reflektiert diese Nachricht eher die Scheu vor dem Ort, an dem Blut vergossen wurde.<sup>51</sup>

Vom Grauen des Gemetzels und von der Scheu vor den Leichen war es nur ein kleiner Schritt zu legendenartigen Geschichten, wie sie die ‚Colmarer Chronik‘ wiedergibt: Nach der Schlacht bei Dürnkrot 1278 gab es angeblich so viele Tote, dass die Bewohner der umliegenden Dörfer am Gestank starben. Die Leichen lagen so lange unbeerdigt – und, so ist gemeint, verwesten so stark –, dass weder Wölfe noch Hunde noch Vögel sie auffressen wollten. Außerdem gingen Gespenster um. Interessanterweise bezieht die Überschrift diese Aussagen ausdrücklich auf die Leichen der Böhmen, also der Verlierer und zugleich der

---

*Spoletanorum excidio, princeps ea nocte ibi victor remansit. Postera die, eo quod ex adustione cadaverum totus in vicino corruptus aer intollerabilem generaret nidorem, ad proxima exercitum transtulit loca, duobus diebus ibi manens, donec igni residua in usus exercitus, non miserorum Spoletanorum cederunt spolia.*

<sup>47</sup> Continuatio Vindobonensis [Anm. 21], S. 710: *Miserum vidisses spectaculum in campo iacentium inestimabilia corpora hominum occisorum, cadavera equorum innumerabilium in suo cruore volutantium, viscera heroum a canibus et avibus circumtrahentium, et non erat qui sepeliret.* Übersetzung: Kusternig [Anm. 21], S. 78–81. – Zur Schlacht bei Dürnkrot: Kurt Peball, Die Schlacht bei Dürnkrot am 26. August 1278. 3. Aufl. Wien 1992; Andreas Kusternig, Probleme um die Kämpfe zwischen Rudolf und Ottokar und die Schlacht bei Dürnkrot und Jedenspeigen am 26. August 1278. In: Ottokar-Forschungen (Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich N. F. 44/45 [1978/79]). Wien 1979, S. 226–311.

<sup>48</sup> Hans Knebel, Diarium. Hrsg. v. Wilhelm Vischer, Heinrich Boos u. August Bernoulli. Bd. 2 (Basler Chroniken 3). Leipzig 1887, S. 22: *In campo autem Mortanensi cadavera adhuc iacent insepulta, et tantus est fetor, quod nullus ibidem potest manere.* Übersetzung: Die Urkunden der Belagerung und Schlacht von Murten. Hrsg. v. Gottlieb Friedrich Ochsenein. Freiburg i. Ue. 1876, S. 502.

<sup>49</sup> Ochsenein [Anm. 48], S. 523: „Die Knochen lagen lange herum und wurde manches Stück von Vorübergehenden als Andenken mitgenommen. So wurde mir kürzlich von Gurwolf ein Spazierstock zugesandt, dessen Knopf durch entsprechende Inschrift als Burgunderknochen bezeichnet wird.“

<sup>50</sup> Fulcher von Chartres, *Historia Hierosolymitana* (1095–1127). Hrsg. v. Heinrich Hagenmeyer. Heidelberg 1913, S. 180 (I, Kap. 9, § 5): *O quot capita caesa et ossa occisorum ultra Nicomediam prope mare illud in campis iacentium tunc invenimus! Quos ipso anno ignaros et usui sagittario modernos Turci peremerant: unde moti pietate lacrimas multas ibi perfudimus.* – Zu Hattin: Régine Pernoud, Die Kreuzzüge in Augenzeugenberichten. 4. Aufl. München 1977, S. 202.

<sup>51</sup> Ordericus Vitalis, *The Ecclesiastical History*. Hrsg. u. übers. v. Marjorie Chibnall. Bd. 2 (Oxford Medieval Texts). Oxford 1969 (ND Oxford 1983), S. 168: *Locus etiam belli pertranseuntibus evidenter patet, ubi magna congeries ossuum mortuorum usque hodie iacet et indicium ruinae multiplicis utriusque gentis exhibet.*

Gegner jener Partei, welcher der Verfasser innerlich anhängt.<sup>52</sup> Die Toten der Sieger hingen, so meinte der Chronist oder zumindest der Kopist wie selbstverständlich, seien begraben worden und hätten damit Ruhe gefunden.

Das Schlachtfeld ist jedoch nicht nur ein Platz des Grauens und der Gespenster, sondern im Gegenteil mitunter auch ein Ort, wo sich die Hilfe Gottes durch Wunder offenbart. Insbesondere wird im früheren Mittelalter mehrfach von Klöstern berichtet, die durch das Eingreifen Gottes gerettet wurden. Als die Normannen 887 auf Reims marschierten, da umgab Gott – dem Fortsetzer der ‚Fuldaer Annalen‘ zufolge – die Stadt und das vor ihr liegende Remigius-Kloster wegen der Verdienste des heiligen Remigius im Umkreis von drei Tagesreisen mit dichtem Nebel; verwirrt seien die Normannen abgezogen.<sup>53</sup> Nach Folcuin von Lobbes geschah ein Wunder, als die Ungarn 955 das Kloster Lobbes belagerten: Zwei Tauben flogen von der Kirche auf und umkreisten dreimal das Heer der Angreifer. Daraufhin regnete es so sehr, dass die Ungarn ihre Bögen nicht mehr gebrauchen konnten; tatsächlich waren die Bögen der Ungarn sehr empfindlich gegen Feuchtigkeit.<sup>54</sup> Als 1003 das Kloster Saint-Germain bei Auxerre belagert wurde, wollten die Angreifer am sechsten Tag der Belagerung zum Sturm schreiten. Doch nach den Angaben des Rodulfus Glaber lag das Kloster in einem dichten, schwarzen Nebel. Die Angreifer erlitten schwere Verluste und hoben die Belagerung auf. Der Chronist erklärte dieses wundersame Geschehen damit, dass zur Zeit des Angriffsbeginns einer der Mönche, Gilbert, am Marien-Altar eine Messe zu lesen begann.<sup>55</sup>

Derselbe Autor weiß ein ähnliches Wunder über einen Sieg des ostfränkisch-deutschen Heeres über die Ungarn im Jahr 1044 zu erzählen: Bei den Letzteren war es so dunkel, dass man kaum den Nachbarn sah; das deutsche Heer aber stand in hellstem Sonnenlicht und konnte daher die Schlacht gewinnen.<sup>56</sup> Die ‚Colmarer Chronik‘ hingegen berichtet davon, dass der Sieg Rudolfs von Habsburg bei Dürnkrut 1278 durch eine Wolke begünstigt worden sei, die über seinem Heer gestanden und es vor der Hitze geschützt habe.<sup>57</sup> Der erfolgreiche Habsburger selbst wusste seinen Sieg zu überhöhen, indem er darauf hinwies, dass die Schlacht an einem Freitag, dem Todestag Christi, stattfand, und *hora diei quasi sexta*, also zur Todesstunde Christi, der Sieg erfochten wurde.<sup>58</sup>

<sup>52</sup> Cronicon Colmariense. Hrsg. v. Philipp Jaffé (MGH Scriptorum 17). Hannover 1861, S. 240–270, hier S. 252: *In loco occisorum fetor tantus extitit, ut plures vel infirmi vel mortui extiterint in ea villa habitantes. Demonum preterea vel spirituum illusiones multos horribiles terruerunt.* Übersetzung bei Kusternig [Anm. 21], S. 120 f.

<sup>53</sup> Annales Fuldenses [Anm. 32], S. 107 (a. 887): *Nordmanni audita Francorum dissensione et imperatoris eorum abiectioe plurima loca, quae prius minime tetigerant, vastaverunt. Ad Remensem quoque urbem venisse referuntur, sed Deus per merita sancti Remigii et monasterium extra civitatem positum et ipsam civitatem nebula densissima per trium dierum spatia circumdedit, ita ut neutrum invenire nec saltem videre potuissent. Unde mente consternati pariterque confusi discesserunt.*

<sup>54</sup> Folcuin, Gesta abbatum Lobiensium. Hrsg. v. Georg Waitz (MGH Scriptorum 4). Hannover 1846, S. 52–74, hier S. 67: *... ecce ex respectu miserantis Dei, ex adytis templi duae columbae evolent quae terna circuituone acies obsidentium vallant. Subsequitur post haec pluvia pergrandis, quae gentilicium illis sagittandi artem cordarum distentione frustravit.* – Zu Material und Wirkungsweise der Bögen: Kellner [Anm. 3], S. 123–126.

<sup>55</sup> Rodulfus Glaber, Historiarum libri quinque. The Five Books of the Histories. Hrsg. u. übers. v. John France (Oxford Medieval Texts). Oxford 1989, S. 80 f.

<sup>56</sup> Rodulfus Glaber [Anm. 55], S. 248.

<sup>57</sup> Cronicon Colmariense [Anm. 52], S. 251; Übersetzung bei Kusternig [Anm. 21], S. 118 f.

<sup>58</sup> Regesta Imperii. Bd. 6: Die Regesten des Kaiserreiches unter Rudolf, Adolf, Albrecht, Heinrich VII. 1273–1313. 1. Abteilung. Hrsg. v. Johann Friedrich Böhmer u. Oswald Redlich. Innsbruck 1898, Nr. 996 (Brief Rudolfs an den Erzbischof von Salzburg); vgl. Annales sancti Rudberti Salisburgensis [Anm. 21], S. 803 f.; auch Kusternig [Anm. 21], S. 67, 56 f.

Gleich mehrere der soeben genannten Indizien für das Wirken Gottes weiß Andreas Ungarus über den militärischen Erfolg Karls von Anjou bei Benevent 1266 zu berichten: Erst schien die Sonne dem Heer Karls in die Augen, doch dann verdunkelte eine Wolke die Sonne; nach dem Sieg Karls zog die Wolke wieder ab. Außerdem fand diese Schlacht ebenfalls an einem Freitag statt, auch hier wurde der Sieg „zur sechsten Stunde“ errungen. Obendrein tobte der Kampf *in campo dominico*, d. h. auf Gelände, das einer kirchlichen Institution gehörte.<sup>59</sup>

Gerade die zuletzt erwähnten Beispiele machen plausibel, dass alle diese Motive – auch schon die zuvor angesprochenen – nicht erst in der schriftlichen Darstellung durch die Chronisten zutage traten. Vielmehr wurde hier offensichtlich von vornherein zufälliges Geschehen mit Hilfe von bekannten, kulturell vermittelten Deutungsmechanismen wahrgenommen, dann entsprechend weitererzählt und in der Erinnerung bewahrt.

Das Schlachtfeld ist in den Darstellungen mittelalterlicher Chronisten also nicht einfach ein Ort, dessen Beschaffenheit den Ablauf eines wichtigen Ereignisses mitbestimmt und daher entsprechend in der Erzählung berücksichtigt werden muss. Zum einen dienen die Schilderungen der Verfasser stets dem Wunsch, ihre Erzählabsicht zu verfolgen, insbesondere dem Zweck, jene Partei, mit der sie selbst sympathisieren, möglichst günstig darzustellen. Angesichts dieses Sachverhalts mögen topographische Details durchaus tatsächliche Gegebenheiten spiegeln, doch erklärt sich ihre Wiedergabe stets auch aus den Absichten des Autors und ist diesen untergeordnet. Zum anderen fließen in die Erwähnung topographischer Einzelheiten, so banal sie auch scheinen, häufig Motive und Erzählmuster ein, die Autoren wie Leser aus anderen Zusammenhängen kannten und die daher Wahrnehmung, Erinnerung und Darstellung prägen. Der Bericht über Fakten beinhaltet also Subtexte und Konnotationen, die den Zeitgenossen kulturell vertraut waren, die sich heutige Interpreten aber erst erschließen müssen. Vor den Augen des mittelalterlichen Lesers entstanden auf diese Weise wesentliche Züge des Schlachtfeldes. Allerdings lässt sich meist kaum feststellen, inwieweit das, was geschildert wird, den wirklichen Ereignissen, der Wahrnehmung der Zeitgenossen oder schlicht dem Wunsch der Autoren nach Ausgestaltung ihres Textes entsprach. Durch die Analyse dieser sprachlichen Visualisierungsstrategien wird daher häufig nicht klarer, was tatsächlich geschehen sein könnte, ja die Möglichkeit des Zugriffs darauf wird zweifelhaft, aber im Gegenzug bieten sich aufschlussreiche Erkenntnisse darüber, wie die Zeitgenossen ihre Welt wahrnahmen und beschrieben.

*Prof. Dr. Malte Prietzel  
Humboldt-Universität zu Berlin  
Institut für Geschichtswissenschaften  
Unter den Linden 6  
D-10099 Berlin*

---

<sup>59</sup> Andreas Ungarus, *Descriptio victoriae a Karolo Provinciae comite reportatae*. Hrsg. v. Georg Waitz (MGH Scriptores 26). Hannover 1882, S. 559–580, hier S. 574, 577, 580.